

...und wenn es **Gott** gar nicht gibt???

## Von Zweifel und Verzweiflung

Fünf Gottesdienste zu einem Thema

Evangelische Kirchengemeinden Eschenau und Waldbach

Oktober bis November 2012

**Sollte Gott gesagt haben...?**

Der Zweifel an Gottes Güte

**Predigt von Johannes Veller 3**

**Ich glaube, also zweifle ich!**

Der Zweifel als Bruder des Glaubens

**Predigt von Christof Weiss-Schautt 7**

**Ich glaube nur, was ich sehe**

Der Zweifel an der Auferstehung

**Predigt von Gudrun Veller 13**

**Den Trost der Geschwister suchen**

Sich im Zweifel tragen lassen

**Predigt von Petra Schautt 17**

**Johannes Veller**

## **Sollte Gott gesagt haben...?**

Der Zweifel an Gottes Güte

Biblische Grundlage: **1. Mose 3,1**

---

*Die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?*

(1. Mose 3,1)

Liebe Gemeinde,

sie macht das richtig gut, die Schlange. Mit einer einzigen Frage ändert sie alles.

Ja, sollte Gott gesagt haben?

fragt sie listig. Sie weiß natürlich, was Gott wirklich gesagt hat. Nämlich:

*Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten,*

*aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.*

Auf Deutsch: alles ist erlaubt bis auf einen einzigen Baum.

Die listige Schlange fragt:

Ja, sollte Gott gesagt haben Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?

Aus dem *alles erlaubt* wird ein *alles verboten*. Wenn auch mit einem Fragezeichen dahinter.

*Übrigens ist dieses Muster bis heute beliebt und viel gebraucht in der Bild-Zeitung und ihren Artgenossen: Wenn es keinen Skandal gibt und keine Sensation, dann kann man eine Schlagzeile ja immer noch mit einem Fragezeichen versehen. Und fragen: Sollte vielleicht...? Und schon ist der Zweifel gesät. Irgendwas wird schon hängen bleiben.*

Wie gesagt: Sie macht das richtig gut, die Schlange. Wie ein Medien-Profi. Sie behauptet nicht einfach irgendwas. Sie stellt nur eine Frage. Fragen wird man ja mal dürfen. Sie sagt der Frau nicht, was sie denken soll. Das würde die wahrscheinlich ablehnen. Aber fragen darf man ja mal...

Und schon ist der Zweifel gesät. Nein, nicht der Zweifel an Gott selbst. So plump macht das die Schlange nicht. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Frau auf etwas ganz anderes: *Glaubst du wirklich, dass Gott nur dein Wohl im Auge hat? Glaubst du wirklich, er will nur dein Bestes? Ist Gott nicht vielmehr ganz egoistisch auf seine eigenen Interessen bedacht?*

Für Eva, die Frau, ein völlig neuer Gedanke. So etwas hatte sie sich noch nie überlegt. Es gab ja auch keinen Anlass dafür. Bisher. Es hatte ihnen im Garten

Eden an nichts gefehlt. An gar nichts.  
Warum sollte sie an Gottes Güte zweifeln?

Nun aber sitzt die Frage. Und lässt sich nicht abschütteln: Die Frage, die die Schlange gar nicht ausgesprochen hatte. Die aber nun auf einmal da ist: Warum hat Gott die Früchte des einen Baumes verboten? Ja, warum?

Weil ihr sterbt, wenn ihr davon esst. So hatte Gott gesagt. Also: zu eurem eigenen Schutz hat er es verboten.

Und die Schlange fragt: Glaubst du das wirklich?

So fängt Zweifel an. Mit einer Frage. Und mit einem Gefühl: Mit dem Gefühl, vielleicht belogen worden zu sein. Nicht die ganze Wahrheit erfahren zu haben.

Wir kennen das zu Genüge aus unseren menschlichen Beziehungen. Niemand ist gern der Dumme. Wer mal einem anderen vertraut hat und dann enttäuscht worden ist, wird vorsichtig.

Was will die von mir? Was führt der im Schilde? fragt man dann. Ist es wirklich nur das, was er sagt? Oder verfolgt er nicht in Wahrheit ganz andere Interessen?

Der Zweifel nährt sich aus angeknackstem Vertrauen. Ist wirklich alles so, wie du gesagt hast?

Deswegen setzt die Schlange genau da an: Sie zersetzt das Vertrauen in Gottes Aufrichtigkeit. *Er sagt euch nicht alles. Er*

*sagt euch nicht, was er wirklich vorhat!* flüstert sie der Frau ins Ohr. Ich sag euch was: *Ihr werdet gar nicht sterben. Das sagt er nur, dass ihr ihm gehorcht!* Denk doch mal nach!

Und sie liefert auch einen einleuchtenden Grund dafür, warum Gott so etwas tun sollte: Er will seine göttliche Macht behalten. Für sich allein. *Er will nicht, dass ihr seid wie er! Er will nicht teilen!*

Das leuchtet ein.

Eine Frage, ein bisschen angekratztes Vertrauen und ein einleuchtendes Motiv: Das reicht schon. Um den Zweifel zu säen.

Und die Saat geht auf. Nun sieht die Frau alles mit anderen Augen. Die Frucht des Baumes, bisher kein Thema, erscheint auf einmal verlockend: Sein wie Gott! Nicht mehr klein und abhängig zu sein, sondern selber groß. Eine unglaublich attraktive Aussicht. Unwiderstehlich. Und so nimmt die Frau von der Frucht. Und gibt ihrem Mann davon. Und der isst auch davon. Ohne weitere Fragen. Der Zweifel hat gesiegt.

Liebe Gemeinde,  
man könnte diese Geschichte als Beleg dafür lesen, dass Zweifel schädlich ist. Dass er in die Katastrophe führt. Oder jedenfalls zur Vertreibung aus dem Paradies. Dass der Zweifel der Sündenfall schlechthin ist.

Ich könnte diese Predigt hier beenden und sagen: Liebe Gemeinde, Sie haben gesehen, wohin das führt. Zweifeln Sie niemals an Gott und seiner Güte. Amen.

Ich möchte trotzdem eine Lanze für den Zweifel brechen. Unsere Welt wäre ohne die Kraft des Zweifels eine ganz andere. Ich behaupte: Der Zweifel gehört zu den Schöpfungsgaben des Menschen.

Es gibt keinen Fortschritt in der Wissenschaft ohne dass Menschen in Frage stellen, was bisher galt.

Es gibt keinen Fortschritt in unserem Zusammenleben, wenn wir nicht ständig Zweifel an dem zulassen, was uns bisher als gut und richtig erschien.

Wir werden in unserem persönlichen Leben nicht erwachsen werden, wenn wir nicht nach eigenen Wegen für unser Leben suchen und unsere Zweifel anmelden an dem, was unsere Eltern für uns als Lebensweg vorgesehen hatten. Die Pubertät ist ein einziger Prozess des Zweifelns, er ist notwendig, wenn auch, wie wir alle wissen, anstrengend für alle Beteiligten.

Und wenn das so ist: Sollte dann nicht auch der Zweifel an Gott und an seiner Wahrhaftigkeit erlaubt, ja notwendig sein?

Heute ist es ja möglich, auch die Existenz Gottes in Zweifel zu ziehen. Wir sind es inzwischen gewöhnt, dass jeder sein Glaubensbekenntnis ganz individuell formulieren kann. Jeder kann für sich sagen, was und an wen er glaubt oder nicht glaubt. Und jeder kann sich die Bausteine dafür aus allen möglichen Angeboten, aus Weltanschauungen und Religionen zusammensuchen und sein ganz eigenes Glaubensgebäude bauen.

In der Welt ist das etwas ziemlich Neues. Es ist eine Folge der so genannten Aufklärung im westlichen Europa im 17./18 Jahrhundert.

Vorher war der Zweifel an Gottes Existenz höchstens etwas für akademische Theologen.

Und wir spüren heute z.B. im Dialog mit Muslimen, wie schwer ein Gespräch über Gott wird, wenn die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen so unterschiedlich sind.

Der Zweifel an Gottes Existenz gehört bei uns heute zum Erwachsenwerden. Für Kinder nämlich ist es auch in unserer aufgeklärten Welt eine völlig selbstverständliche Wahrheit, dass es Gott gibt. Daran zweifelt kein Kind. Es braucht Gott nämlich für sein seelisches Wohlergehen (aber das wäre eine andere Predigt).

Der Zweifel wächst erst in der Pubertät. Er hat also etwas mit dem Erwachsenwerden zu tun. Er ist wichtig. Und er ist prinzipiell gut.

Entscheidend ist, welche Folgen dieser Zweifel hat: Bringt er Fortschritt oder führt er in den Abgrund, in das Verlorengehen jeglichen Vertrauens.

Schauen wir, wie die Geschichte mit der Schlange ausgeht. Zunächst einmal hat die Schlange mit ihrer Behauptung halb Recht. *Ihr werdet keineswegs sterben!* hatte sie behauptet. *Im Gegenteil: Euch werden die Augen aufgetan werden und ihr werdet sein wie Gott!*

Und die Frau und ihr Mann sind nicht gestorben. Ihnen wurden tatsächlich die Augen aufgetan. Aber was sie dann sahen, war nicht ihre Göttlichkeit, sondern ihre Bedürftigkeit: Sie sahen, dass sie nackt waren. Hilflos, schutzlos. Voller Scham.

Würde die Geschichte hier enden, dann hätte die Schlange gesiegt. Dann wäre bewiesen worden, dass Gott niedere Motive hatte und nur eine exklusive Göttlichkeit verteidigen wollte.

Aber so endet die Geschichte nicht. Der Zweifel führt die Menschen in eine neue Stufe ihres Lebens, er macht sie erwachsen: Selbstverantwortung statt der Rundum-Versorgung im Garten. Die Erfahrung von Vergeblichkeit und gelegentliche Frustration statt kindlicher Unbefangenheit. Menschlicher Fortschritt zwar, aber von nun an unter dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit. Das ist Erwachsenwerden. So wollten wir es.

Gott aber ist es, der weiterhin seinen Schutz anbietet. Auch außerhalb des Paradieses. Er macht den Menschen Kleider, schützt sie vor Kälte und schamlosen Blicken und Gott segnet sie mit Fruchtbarkeit. Segnet diese unvollkommenen Geschöpfe in ihrem Zweifel und in ihrem Alltag voller Unsicherheiten und Widersprüche. Und erweist damit seine Vertrauenswürdigkeit. Gott geht mit den zweifelnden Menschen eine lebendige Beziehung ein, damit sie nicht verzweifeln müssen.

In der Schriftlesung haben wir von dem merkwürdigen Propheten Jona gehört. Der zweifelte ja nicht an Gott. Auch nicht an seiner Güte. Im Gegenteil. Er fand: Gott ist zu gütig. Wie ein kleines Kind, dem man das Spielzeug weggenommen hat, reagierte er auf Gottes Güte für die böse Stadt Ninive. Jona wollte lieber sterben als unrecht haben mit seiner Predigt. Das war ziemlich unerwachsen.

So werden in der Bibel nicht die Zweifler ermahnt, sondern eher die, die glauben die Wahrheit für sich in Anspruch nehmen zu können.

Ziemlich mutig, finde ich. Und sehr entlastend.

Amen.

## **Christof Weiss-Schautt**

### **Ich glaube, also zweifle ich!**

Der Zweifel als Bruder des Glaubens

Biblische Grundlage: **Hebr. 11,1-3.8-16**

---

Liebe Gemeinde!

Gibt es Gott überhaupt! Ist er mir nahe?

Haben Sie auch schon Glaubenzweifel gehabt!

Wie waren ihre Fragen, Anfragen – Zweifel?

Sie befinden sich damit in guter Gesellschaft.

Der Engel der Armen in Kalkutta, Mutter Teresa war davon geplagt.

Martin Luther wurde Sie nicht los.

Es gibt sogar Seiten im Internet, die eigens dazu eingerichtet wurden, wie [glaubenzweifel.de](http://glaubenzweifel.de)

Doch auf der anderen Seite höre ich Worte aus dem Hebräerbrief:

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

Wenn ich das lese, dann kommen mir Zweifel, ob ich als Christ überhaupt zweifeln darf, ob ich, wenn ich zweifle, nicht richtig glaube.

Lese ich weiter, wird eine ganze Reihe von Vätern und Müttern des Glaubens aufgelistet, die alle auch in schwierigen Situationen fest und unerschütterlich geglaubt haben.

Grandios, beeindruckend.

Mein Glaube ist nicht so stark, mein Glaube hat gute und schlechte Zeiten. Zeiten des Zweifels mischen sich auch immer wieder darunter.

Im Rückblick stelle ich fest, dass die Zweifel meinen Glauben verändert haben.

Ich merke, dass es verschiedene Formen von Zweifel gab.

Es gab Zweifel, der mich lähmte und solchen, der mich in Bewegung setzte.

Ich möchte Ihnen einige Geschichten über den Zweifel erzählen:

#### **Zweifel kenne ich nicht**

Er ist ein Hochstapler und Provokateur. Ob man ihn Pfarrer nennen darf, ist zweifelhaft. Theologie hat er nicht studiert. Der Dokortitel, den er in Deutschland führte, ist erfunden. Gäbe es nicht empörungsbereite Menschen in Arabien, Asien und Europa, bliebe Terry Jones wohl ein Nobody, jedenfalls in den USA. Durch kalkulierte Provokationen reizt Jones Menschen in anderen Ländern zu Gewalttaten. Zum neunten Jahrestag des Terrorangriffs auf die USA wollte er am 11. September 2010 einen Koran vor laufenden Kameras verbrennen. Nun versucht der „Prediger“, die internationale Aufmerksamkeit für die Kontroverse um

das Mohammed-Video auf sich zu lenken. Er deutete an, er habe bei der Entstehung des Films geholfen – diese Behauptung wurde als Aufschneiderei entlarvt. Er zeigte das Video in seiner Gemeinde, am symbolträchtigen 11. September, den er in „Tag des internationalen Gerichts über Mohammed“ umtaufte. Zweifel kennt Jones nicht, was er tut geschieht im Auftrag Gottes. Er geht auch gegen gleichgeschlechtliche Ehen und gegen Abtreibung vor und scheut dabei keine Mittel. Alles getragen von seinem Verständnis der Bibel.

### **Zweifeln aus Prinzip**

Frau Dr. Meier ist Wissenschaftlerin, Biologin. Sie betreibt Grundlagenforschung. Sie untersucht, wie sich der Klimawandel auf die Pflanzen und Tierwelt auswirkt. In der Presse wird vieles geschrieben, dramatische Szenarien werden beschrieben.

Sie erforscht die kleinen Veränderungen, wagt vorsichtige Prognosen, vielleicht breitet sich die Malaria wieder aus in der oberrheinischen Tiefebene, vielleicht werden bestimmte Pflanzen zurückgedrängt werden, andere sich ausbreiten.

Frau Meier zweifelt aus Prinzip, sie hinterfragt alles, selbst ihre eigenen Ergebnisse zieht sie wieder und wieder in Zweifel. Habe ich die richtigen Methoden angewandt, habe ich die Zahlen sachgerecht interpretiert? Sie ist skeptisch von Natur aus. Sie glaubt nur das, was sich beweisen lässt. Ein bisschen fühlt sie sich

wie Mephisto in Goethes Faust: „Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht; denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht.“

Wer nicht zweifelt, der ist im Forschungsbetrieb bald weg vom Fenster.

### **Zweifeln verboten**

Zunächst war Martin total fasziniert von der herzlichen Gemeinschaft, die er erlebte. Alle waren so offen, hatten ein so großes Interesse an ihm. Die Musik bei den gemeinsamen Zusammenkünften, hatte ihm gut gefallen, sie war so beschwingt und lebendig. Die Themen über die hier gesprochen wurde, waren genau das, was er gesucht hatte.

So etwas hatte er sich immer ersehnt, der Glaube, der hier gelebt wurde, das brachte ihn weiter. Immer mehr Zeit hatte er mit den Mitgliedern der Gemeinschaft verbracht, seine alten Beziehungen waren mit der Zeit eingeschlafen.

Er hatte sein Leben schrittweise verändert, konsequenter war er geworden, radikaler.

Er hatte Erfolg gehabt im Beruf.

Doch dann kam der große Einbruch. Bei einer Routineuntersuchung stellte der Arzt einen Tumor fest. Eine Welt brach für ihn zusammen, wie konnte Gott das zulassen, warum er. Er verzweifelte beinahe. Doch das schlimmste war, die liebgewonnen Gemeinschaft distanzierte sich von ihm.

Seine Zweifel an Gottes Nähe wollten sie nicht hören, stattdessen sagten sie zu ihm: du selbst bist Schuld. Sie bedrängten



ihn mit Fragen: Was will dir Gott damit zeigen, für was will er dich strafen? Sie gaben ihm gute Ratschläge: Bete und wenn du richtig betest, dann wirst du gesund.

Er betete, doch die Krankheit schritt fort, er zweifelte an Gott, die Gemeinschaft zweifelte an seinem Glauben.

### **Zweifeln aus Unsicherheit**

Gabriele war so unsicher. Wie sollte sie sich entscheiden?

Sollte sie die etwas besser dotierte neue Stelle antreten mit allem Risiko, das damit verbunden war, oder sollte sie lieber am gewohnten Platz weiter arbeiten? Hier wusste sie um die Abläufe, sie konnte mitgestalten. Am neuen Platz müsste sie sich das alles erst wieder erarbeiten.

Aber etwas reizt sie auch an der Stelle? Die neue Herausforderung, neue Aufgaben, neue Menschen, das könnte ihr gefallen.

Sie hatte aber auch gehört, dass bald in einer anderen Abteilung eine noch interessantere Stelle frei werden würde. Sollte sie darauf warten?

Wenn sie nur wüsste, wie sich ihre Entscheidung auswirken wird. Wenn sie nur wüsste, ob sie den Wechsel gut hinbekommt, ob die neuen Kolleginnen und Kollegen nett sind, dann wäre es einfacher.

Es ist ein Graus, wenn man sich nicht entscheiden kann, es ist zum Auswachsen, wenn man alles in Zweifel zieht und in Frage stellt und am Schluss überhaupt nichts macht, denkt Gabriele..

Vier Geschichten, die mich zum Anzweifeln reizen:

Dem Hassprediger Terry Jones würde ich gerne ein Wort von Hermann Hesse entgegenhalten: „Wo nie gezweifelt wird, da wird auch nicht richtig geglaubt.“ Wer sich seiner Sache mit Gott zu sicher ist, wer nicht mehr auf der Suche ist, dessen Glaube ist nicht mehr lebendig, und auch nicht mehr einladend wie eine offene Tür, nein dessen Glaube wird starr wie eine tödliche Waffe.

In Jones begegnet mir der Fundamentalismus, der für viele Menschen weltweit anziehend ist. Wahrscheinlich weil fundamentalistisches Denken in Krisenzeiten Sicherheit bietet, weil es klar zwischen Gut und Böse unterscheidet und auch vorgibt, welches Verhalten richtig und welches falsch ist. Menschen, die sich mit dieser Haltung zusammenschließen, grenzen sich stark gegen andere ab und bekämpfen alles, was ihrem Glauben widerspricht.

Ist Glaube so einfach, ist er eine einfache Gebrauchsanleitung? Kann der Glaube an den menschenfreundlichen Gott der Liebe und Barmherzigkeit zu einem Leben in Hass und Unbarmherzigkeit führen?

Erich Fried dazu:

Zweifle nicht  
an dem  
der dir sagt  
er hat Angst  
aber hab Angst  
vor dem  
der dir sagt  
er kennt keinen Zweifel

Mit der Wissenschaftlerin Frau Dr. Meier würde ich gerne über den Zweifel aus Prinzip reden. Ich würde gerne nachfragen: Begegnen Sie Gott mit denselben Zweifeln Hinterfragen Sie alles, ziehen Sie alles in Zweifel oder können sie Dinge stehen lassen , können sie sich beschenken lassen, vertrauen?. Ihr möchte ich als Ermutigung ein Wort von Andre Gide mitgeben: „Glaube denen, die die Wahrheit suchen, und zweifle an denen, die sie gefunden haben“.

In der Wissenschaftlerin begegnet mir der wissenschaftsgläubige Mensch. Der Mensch, der eine Methode, die in der Forschung wichtig ist, zu seiner grundsätzlichen Lebenseinstellung gemacht hat. Doch wenn ich alles anzweifle und hinterfrage, alles durch Fragen zu zerstöre, bleibt letztlich kein Raum zum Staunen, kein Raum für das Wunder. Das Unsichtbare, die Tiefendimension des Lebens geht dadurch verloren. Was übrigbleibt ist das Greifbare, Sichtbare und Beweisbare.

Da hat Glaube keinen Platz mehr und der Glaube von anderen wird zersetzt. Einen Zweifel aus Prinzip, ja, der steht dem Glauben entgegen.

Aber doch ohne mich, als Antrieb von diesem unablässigen Hinterfragen eine tiefe Sehnsucht, zur Wahrheit zu finden, ans Ziel zu kommen, Antworten zu bekommen.

Für den kranken und gekränkten Martin würde ich mir viel Zeit nehmen, seinen Zweifel würde ich versuchen mit ihm

auszuhalten, wahrscheinlich würde ich mit ihm Psalmen beten und ihm den Gott nahebringen, der ein Herz für die Zweifelnden hat: "Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben." (Psalm 34,19).

In Thomas begegnet mir der Mensch, den die Zweifel aus der Lebensspur werfen. Wenn auf einmal alles fraglich wird, was bisher Halt gab, wenn Gott mit einem Mal fern zu sein scheint, wenn alles, was man mit ihm verband, nicht zuzutreffen scheint, wenn Lebenspläne und –perspektiven von einem Moment auf den Nächsten über den Haufen geworfen werden, durch die Diagnose eines Arztes, den Abschied eines Menschen, durch ...? Glaube ist ein lebenslanges Gespräch mit Gott, immer wieder gibt es in meinem Lebensgespräch Anlässe – Krisen, die mich verunsichern, die mein Vertrauen auf die Probe stellen, die mich zweifeln lassen. Es gibt nicht nur Schönes und Beglückendes, sondern auch zutiefst Verstörendes und Angstmachendes. Das, was ich von Gott zu wissen meinte, das trägt dann nicht mehr, ich muss mich ihm neu aussetzen, neue Antworten finden auf Fragen, die mich umtreiben.

Christlicher Glaube und eine Gemeinschaft der Glaubenden muss für diese Zweifelnden Raum haben. Wenn ich mir die Zeugen und Zeuginnen des Glaubens aus dem Hebräerbrief vor Augen führe, ohne mich, dass auch sie gezweifelt haben, sich ihren Glauben immer wieder erringen mussten. Sara beispielsweise

hatte abgeschlossen mit Ihrer Kinderlosigkeit, sie lachte die Boten aus, die den Nachwuchs ankündigten. Ein Glaube der solch einen Zweifel ablehnt, lässt Menschen in Krisen allein. Wer Zweifel ablehnt, lässt keinen Raum zu sagen: Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Der unentschiedenen Gabriele würde ich anbieten, gemeinsam zu suchen, wie es mit ihr weitergehen kann, was ihre Wünsche sind und ihre Gaben. Ich würde ihr Mut machen Entscheidungen zu treffen, und ein Wagnis einzugehen, eines dem anderen vorzuziehen. Ja, ich würde sie auch fragen, ob sie sich beim Glauben ebenso schwer tut, sich zu entscheiden oder sich auf etwas einzulassen.

Auch in dieser Frau begegnet mir etwas von der Schwierigkeit des Glaubens in der Gegenwart. Wir leben in einer Gesellschaft, die für jeden vielfältige Möglichkeiten bereithält, das Leben zu gestalten, die Welt zu verstehen, zu glauben. Vieles ist interessant, die Entscheidung fällt schwer, weil ich, wenn ich eines wähle, anderes ausschlage. Deshalb versuchen sich viele Menschen dadurch zu behelfen, dass sie, auf Probe mit Rückgaberecht glauben, so wie man sich ein Produkt bestellt und zurückgeben kann. Der Zweifel ist gleichsam Glaube mit angezogener Handbremse, er bringt die Sorge zum Ausdruck, dass man ja nie wissen kann, worauf eine Entscheidung hinauswill, was ich verpasse, was auch möglich gewesen wäre. Lieber nicht

entscheiden, als sich falsch zu entscheiden.

Eine große Not begegnet mir bei diesen Menschen, die Angst etwas falsch zu machen, die Sorge etwas zu verpassen, wenn sie sich festlegen.

Christlicher Glaube und eine Gemeinschaft der Glaubenden muss auch für diese Zweifelnden Raum haben.

Ich frage mich: Was kann ihnen Mut machen, sich festzulegen?

Ich weiß, Vertrauen und Glauben kann man nicht verordnen, man kann es einüben.

Aber Glaube auf Probe, als Experiment, als Projekt warum nicht.

Glaube war schon immer ein Wagnis. Auf das zu setzen, was man nicht sieht, auf die Zukunft zu bauen, auf Veränderung zu hoffen, obgleich alles starr zu sein scheint, das ist der Kern des Glaubens.

Sich auf die Sichtweise des Glaubens einzulassen und dem Vertrauen in Gottes Zukunft Raum zu geben, dazu braucht es offene Räume, in denen man etwas erproben kann und es braucht Menschen, die anderen von ihren Erfahrungen mit dem Glauben und mit den Zweifeln erzählen.

Vier Perspektiven auf den Zweifel.

Zweifel gehört zum Glauben dazu, Zweifel ist der Bruder des Glaubens

Der Zweifel hält den Glauben lebendig, solange er nicht zum Prinzip erhoben wird Glaube ist ein Weg in einem Raum zwischen zweifeln und nichtzweifeln.

Mal ist man mehr auf der einen Seite, mal  
auf der anderen,  
Mal hat man das Gefühl der eigene  
Glaube könne Berge versetzen und  
manchmal ist es beinahe zum Verzweifeln.

Mit all unseren Glaubensversuchen und  
Zweifeln, mit all unseren Fragen stehen  
wir immer wieder mit leeren Händen vor  
Gott. Amen

**Gudrun Veller**

**Ich glaube nur, was ich sehe**

Der Zweifel an der Auferstehung

Biblische Grundlage: **Joh. 20, 19-31**

---

Als Grundlage für diese Predigt lese ich aus dem Johannesevangelium die Erzählung vom Abend des Ostertages und davon, was eine Woche später geschah:

*Joh. 20,19-31*

*19 Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!*

*20 Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.*

*21 Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*

*22 Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist!*

*23 Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.*

*24 Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.*

*25 Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber*

*sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.*

*26 Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch!*

*27 Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*

*28 Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!*

*29 Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*

*30 Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch.*

*31 Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.*

Ich bin froh, dass Johannes die Geschichte von Thomas erzählt. So froh!

Ich war nämlich auch nicht dabei, so wie Thomas.

Mir geht es wie Thomas am Abend des Ostertags: Alle waren versammelt, nur Thomas fehlte. Er war nicht dabei, als Jesus mitten unter seine Jünger trat, obwohl sie die Türen verschlossen hatten aus Todesfurcht.

Friede sei mit euch! Das war sein Gruß und seine Wunden hatte er ihnen gezeigt! Und die, die dabei waren wurden froh. Ihr geliebter Herr und Meister lebendig.

Friede sei mit euch! Und er hatte sie ausgesandt und mit Heiligem Geist ausgerüstet, Sünden zu vergeben.

Was haben die Jünger, die dabei waren dem Thomas alles erzählt: Wir haben den Herrn gesehen!

Und der Thomas hat es nicht miterlebt, er war nicht dabei!

Einer der Konfis hat am Mittwoch gefragt, wie Thomas sich gefühlt hat:

So richtig neidisch stelle ich mir vor, Wahrscheinlich hat er sich geschämt, dass er nicht bei den andern war, weil er so schrecklich weinen musste wegen der Kreuzigung, aus enttäuschter Hoffnung, aus Trauer um den geliebten Meister.

Petrus, Jakobus und Andreas, überhaupt alle, gehen ihm ziemlich auf die Nerven mit ihrer Fröhlichkeit, ihrer plötzlichen Zuversicht, ihrem neuen Sendungsbewusstsein. Sie lassen ihn spüren: er hat was enorm Wichtiges verpasst. Sie haben

den Herrn gesehen! Er nimmt es ihnen nicht ab!

Er wäre so gern dabei gewesen! - Ich wäre so gern dabei gewesen!

Und eigentlich bewundere ich den Thomas, dass der ganz ehrlich sagt, dass er's nicht glauben kann, wenn er nicht die Nägelmale in Jesu Händen sieht! Und dann will er die Wunden auch noch berühren mit dem Finger und seine Hand in Jesu Seite legen.

Soweit müsste ich nicht gehen, an die Wunden will ich nicht fassen- aber ich mag den Thomas, wie er so ehrlich seine Bedingungen für Glauben stellt:

Wenn Jesus den Tod besiegt hat und auferstanden ist, dann will Thomas das sehen und fühlen!

Sein Verstand kann das eh nicht fassen! Wie kann das sein, dass Jesus auferstanden ist? Wie kann er durch verschlossene Türen kommen? Wieso beauftragt er die anderen, den Menschen Sünden zu vergeben?

Thomas war nicht dabei! Er will sehen und fühlen!

Es vergeht eine ganze Woche!

Eine lange Zeit für Thomas, die längste Woche seines Lebens, stelle ich mir vor!

Er kann's nicht glauben, was seine Freunde erlebt haben. Auch die Botschaft der Maria von Magdala hört er mit sehnsuchtsvoll wehem Herzen:

Sie verkündet den Jüngern: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“

Er kann nicht einstimmen in den Jubel.  
Das Wunder ist ihm zu groß.

Was ich ganz bemerkenswert finde: der Thomas trifft sich weiter mit den anderen, obwohl er's nicht glauben kann. Trotz seiner Zweifel will er weiter dazugehören. Und seine Freunde trennen sich nicht von ihm.

Davon können wir ganz schön was lernen: die Zweifel miteinander auszuhalten, sie gelten zu lassen, den Unterschied im Erleben nicht weg zu diskutieren.

Wir tun uns eher mit Gleichgesinnten zusammen und treffen uns gerne mit Menschen, die ähnlich ihren Glauben leben oder die gleichen Lieder singen oder die gleichen politischen Ansichten haben.

Es trägt Früchte, wenn wir beieinander bleiben und daran fest halten, dass Jesus uns so begegnet, wie wir es jeweils brauchen.

Nach einer ganzen Woche kommt Jesus ein zweites Mal, wieder verschlossene Türen! Friede sei mit euch!

Und ohne dass Thomas seine Wünsche nach Berührung äußert, sagt Jesus zu Thomas:

Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Es wird gar nicht berichtet, wie es Thomas damit gegangen ist.

Er sagt nur tief bewegt und angerührt: Mein Herr und mein Gott.

Ich war beim zweiten Mal auch nicht dabei! Und sie alle, ihr alle auch nicht!

Gerade dann, wenn wir Menschen zu Grabe tragen müssen oder konfrontiert sind mit einer unheilbaren Krankheit sehnen wir uns danach, dass uns Jesus auch an die Hand nimmt, ganz behutsam und zart unseren Finger nimmt und an seine Wunde führt, spüren lässt, dass er unsere Sehnsucht nach Gewissheit, nach Auferstehung und Gesundwerden für Leib und Seele ernst nimmt!

Der Thomas hat bekommen, was er gebraucht hat, Jesus tadelt ihn nicht, dass er nicht glauben konnte, als seine Freunde von der Begegnung mit ihm erzählt haben. Jesus lässt seinen Jünger Thomas spüren: die Wunden helfen beim Abschied, die Wunden helfen beim Glauben!

Sie zeigen uns einen Gott, dem das Leid, die Not, die Krankheit nicht fremd sind, sondern der gerade im Leid ganz nahe und berührbar ist.

Gott ist jedem Menschen ganz nahe, der leiden muss.

Und wer sterben muss, der darf seit Jesu Sterben hoffen, dass Gott mitten im Tod ganz nah ist mit seiner Liebe,

Im Berühren der Wunden kann Thomas glauben und bekennen: „ Mein Herr und mein Gott“!

Ich glaube, wir dürfen vom Jünger Thomas lernen, Zweifel auszusprechen und Fragen wirklich zu stellen: Gott, wo bist du, wenn jemand sterbenskrank ist und mitten im Leben Abschied nehmen muss? Wenn es dich gibt Gott, dann wollen wir dich spüren dürfen!

Ich glaube, wir können mit dieser Thomasgeschichte zu unserer Sehnsucht stehen:

Jesus wirklich zu berühren, ihn zu spüren, ihm ganz nahe zu sein...

Und wie ich das ausspreche, höre ich die Worte Jesu:

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Oder wie es in der Gute- Nachricht - übersetzung heißt:

Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben!

Denn mit dem Bekenntnis des Thomas ist die Geschichte noch nicht zu Ende!

Und darüber bin ich auch sehr froh!

Ein Konfirmand hat am Mittwoch im Konfis gesagt, dass dieser Satz der Satz für uns ist!

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Selig, unendlich glücklich, reich beschenkt, voller Freude sind die Menschen, die nicht sehen und trotzdem glauben.

Zuerst hört diesen Satz der Thomas, nicht als Zurechtweisung, dass er nicht gleich geglaubt hat, sondern als Würdigung, dass er diese unendlich lange Woche der Ungewissheit und des Zweifels ausgehalten hat.

Selig sind, die in den Zeiten der Gottesferne dableiben und das Gespräch mit Gott trotzdem nicht abreißen lassen.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Das ist Jesu froh machender Satz für uns heute!

Trauernde oder kranke Menschen verschließen ganz oft ihre Tür, auch im Glauben.

Sie sind bis ins Mark angefochten von Krankheit, vom Sterben, vom Tod, vom Abschiedsschmerz.

Was andere Menschen ihnen sagen, vermitteln wollen, erreicht sie nicht.

Diesen Menschen dürfen wir im Namen Jesu Mut machen, wie Thomas dabei zu bleiben, den Zweifel auszusprechen, zu klagen, zu hadern, zu fragen. Das alles gehört zum Glauben!

Und bei Thomas ist die Stunde der Begegnung mit dem Auferstandenen gekommen! Er hat mehr Zuwendung erfahren, als er sich erträumt hat!

Jesus hat versprochen, dass er auch bei uns ist bis an der Welt Ende, dass wir selig sein dürfen! Auch unsere Stunde der Begegnung kommt!

Darauf darf jede hoffen, die sich fürchtet und gefangen ist in der Angst, dass der Tod stärker ist als die Liebe!

Und so will ich schließen mit dem Glaubensbekenntnis der Maria Magdalena: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“ und bekenne mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott.“

Und füge ehrlich hinzu: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“



**Petra Schautt**

**Den Trost der Geschwister suchen.**

Sich im Zweifel tragen lassen.

---

**Trost der Gemeinde heute**

Liebe Gemeinde, meine Freundin stammt aus einer frommen Gemeinde in der Nähe von Marburg. Bei der Beerdigung ihres Vaters, versammelte sich die ganze Gemeinde um dessen offenes Grab. Mit Glaubensüberzeugung und Fröhlichkeit vertraute die Gemeinde ihren verstorbenen Glaubensbruder Gott an. Sie sangen voller Gewissheit:

„Stern, auf den ich schaue, Fels, auf dem ich steh,  
Führer, dem ich traue, Stab, an dem ich geh.  
Brot, von dem ich leben, Quell, an dem ich ruh,  
Ziel, das ich erstrebe, alles Herr, bist du...

Drum so will ich wallen meinen Pfad dahin,  
bis die Glocken schallen und daheim ich bin.

Dann mit neuem Klingen jauchz ich froh dir zu:  
nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!

Liebe Gemeinde, ein romantisches Lied, im Brustton der Überzeugung gesungen.

Manche kennen es „aus der Stund“. Vielen ist es lieb geworden, bei ihnen schwingt ein Gefühl von Heimat mit, wenn sie es singen oder hören...

Bei der Beerdigung in Eibelshausen singt die Gemeinde stellvertretend. Stellvertretend für die Trauernden, denen oft nicht nach Singen zumute ist.

Wenn die Trauernden, die Zweifelnden, die Verzweifelten keine Worte finden und schon gar keinen Ton heraus bringen, dann übernimmt es diese Gemeinde, von ihrem Glauben zu singen und beim Singen in Bildern von Gott zu erzählen: Stern auf den ich schaue, Brot, von dem ich lebe...

Die Gemeinde besingt ihren Glauben, dass Gott wie ein Stern leuchtet, um uns Orientierung zu geben, dass er ein Fels ist für Hilfesuchende, ein Stab für die Zusammengeknickten, eine Quelle für Durstige...

Und die Trauernden? Sie fühlen sich getragen von dieser Gemeinschaft und können sich fallen lassen, fallen lassen in deren stellvertretenden Glauben. Sie wissen: In der Stunde des Abschieds stehen wir nicht allein, wir werden hinein genommen in diese Gemeinde, in eine

Gemeinschaft, die an die Auferstehung glaubt, auch wenn wir selber gerade zweifeln, in eine Gemeinschaft, die darauf hofft, dass der Verstorbene nun bei Gott daheim ist, auch wenn wir uns im Moment da gar nicht so sicher sind.

### **Trost alter Texte**

Liebe Gemeinde!

„Den Trost der Geschwister suchen.

Sich im Zweifel tragen lassen.“

Manchmal trägt der eigene Glaube nicht. So viel Enttäuschung, so großer Zweifel: die eigene Krankheit, der Tod eines lieben Menschen, das himmelschreiende Unrecht in der Welt. Wo ist denn da Gott? Wieso hilft er nicht? Will er nicht? Oder kann er gar nicht? „... Und wenn es Gott gar nicht gibt?“

Ich verliere den Boden unter den Füßen, ich spüre den Grund des Glaubens nicht mehr:

So wie der Beter des Psalms um Hilfe ruft:

Ps 69, 2-3:

Gott, hilf mir!

Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.

Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist;

ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen.

Hilfe, ich versinke, ich ertrinke!

Wo bleibt denn Gott, mich zu retten?

Dieser Unglaube, liebe Glaubensgeschwister, dieser Unglaube hat ein Recht. Er darf sein. „Ich glaube, hilf

meinem Unglauben“, rief der Vater des kranken Jungen Jesus zu. Auch Jesus hatte diesen furchtbaren Moment der Verzweiflung, seine schwarze Stunde des Unglaubens: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen“.

Wie gut, wenn ich in solch trostlosen Zeiten in einer Gemeinschaft von Geschwistern gut aufgehoben bin, wenn diese Glaubensgeschwister mir zusingen und zusagen:

Verzweifle nicht, auch wenn Du gerade nichts von Gott merkst. Wir haben schon etwas von ihm erfahren, gespürt. Verzweifle nicht, wir können Dir bezeugen: Du glaubst nicht umsonst, Gott wird auch Dir helfen.

Den Trost der Geschwister suchen. Sich im Zweifel tragen lassen. Auch wir singen stellvertretend auf dem Friedhof: „Jesu geh voran“, „So nimm denn meine Hände“...

Auch wir schließen unsere Geschwister in die Fürbitte ein. Auch wir versuchen von Gott zu sprechen, wenn es Zweifelnden die Sprache verschlagen hat.

Man kann nicht allein leben und glauben. Wir sind mit anderen verbunden. Wir brauchen den Trost der Geschwister. Wie trostlos ist dagegen das Diktat: Verlass dich auf niemanden und sei dein eigener Herr und Meister. Werde allein mit dem Leben, werde allein mit dem Zweifel fertig.

Werde allein fertig, das ist die Moral der Trostlosigkeit. Ich weiß nicht, wie es ihnen

damit geht. Mir fallen Menschen ein, die genau das meinen: Sie müssten mit allem allein fertig werden. Bloß von niemandem abhängig sein, bloß die Eigenständigkeit nicht verlieren, bloß niemand dankbar sein müssen.

Wie trostlos!

Wie trostlos auch, wenn alle denken: Glauben ist Privatsache. Wie soll ich denn Glaubenserfahrungen sammeln, wenn alle ihre eigenen für sich behalten. Wie soll ich denn lernen, wie Gott heute Menschen stärkt, wenn die nicht darüber erzählen, nicht davon singen.

Deshalb finde ich es ein Zeichen von christlicher Solidarität, trauernde Angehörige auf dem Friedhof nicht allein zu lassen, verzweifelten Menschen beizustehen, sie im Gottesdienst mit Gebet und Gesang zu stützen. Ich finde es ein Zeichen christlicher Gemeinschaft, sich gegenseitig zu besuchen und zu erzählen: Mir hat dieses Gebet geholfen, ich habe immer wieder diese Geschichte in der Bibel gelesen, dadurch bin ich ruhiger geworden.

Ich will nicht allein leben, und ich brauche den Trost der Geschwister. Ich will mich nicht mit meinem Zweifel zufriedengeben, ich will mich mit der Verzweiflung nicht identifizieren.

Ich leihe mir deshalb die Sprache meiner Vorfahren, ich leihe mir die Sprüche unserer Glaubensgeschwister und lasse das Leben nicht stumm. Ich lasse mich von deren Glauben tragen, von deren Erfahrungen und von unserer Tradition.

Ich versuche - zunächst nur zögernd - nachzusprechen, was ich vielleicht nur halb glauben kann. Auch das ist eine Weise, den Glauben zu lernen, indem man ihn den Geschwistern abguckt und vom Mund abliest. Ich lerne ihn, indem ich nachzusprechen lerne, was ich erst halb glauben kann. Worte von Psalmen beispielsweise:

Ps 43:

3 Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung,...

5 Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?

Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Die Gebete der Kirche, ihre Lieder, sind deshalb so wichtig, weil unsere Vorfahren, weil die Toten, die sie vor uns gesprochen und ihren Glauben darin ausgedrückt haben, sie gewaschen haben. Gewaschen mit ihren Tränen und mit ihren Hoffnungen. Ein Psalm ist wie ein abgegriffener Stein, durch viele Hände gegangen und schön geworden durch die Wärme der Geschwister. Wenn ich einen solchen Psalm bete, brauche ich nicht an meiner eigenen Dürftigkeit zu verhungern, brauche ich nicht am eigenen Zweifel zu ersticken.

Ich bin als Pfarrerin immer froh, wenn ich in Trauerhäusern den Angehörigen unsere Psalmen ans Herz legen kann. Als

Erlaubnis zu zweifeln, als Erlaubnis, Gott anzuklagen, aber auch als Trost, dass es in finstern Tälern Beistand geben kann: den Stecken und Stab, die mich trösten...

So wie es Ps 69 ausdrückt:

Ps 69: Wie lange noch, Herr, willst du mich vergessen? Etwa für immer? ... 3 Wie lange noch muss ich unter tiefer Traurigkeit leiden und den ganzen Tag Kummer in meinem Herzen tragen?

4 Schau doch her und antworte mir, Herr, mein Gott! 'Gib mir neuen Mut und' lass meine Augen wieder leuchten! ...Doch ich will auf deine Güte vertrauen...! Mit meinem Lied will ich dem Herrn danken, weil er mir Gutes erwiesen hat.

Tradition vereinnahmen

Als Frau des 21. Jahrhunderts erlaube ich mir, eine Sprache zu sprechen, die eigentlich veraltet ist, die nicht meine ist. Ich erlaube mir, Bilder zu gebrauchen, die nicht meine sind: Die Psalmen, die Visionen der Propheten, die Schöpfungsgeschichte, die Rede vom Himmel und vom Himmelreich: Ich bin Gast von diesen Bildern. Diese Bilder, sie drücken das Vertrauen längst verstorbener Geschwister aus. Diese Sprache, sie ist das Gespräch meiner Vorfahren mit Gott. Es sind die großen Gedichte von anderen Generationen, die ich lese. Ich frage nicht, ob sie in allem richtig sind: Und doch trinke ich von dieser alten Wahrheit.

Und so werden mir fremde Bilder, fremde Worte wichtiger als mein eigener

windschiefer Glaube und meine eigene ganz persönliche Glaubenssprache.

Liebe Gemeinde! Elisa bekommt den Mantel des Elia hinterlassen – wir haben in der Schriftlesung davon gehört.

Elisa geht zurück, er kommt wieder an den Jordan, und er schlägt mit dem Mantel des Propheten auf das Wasser. Das Wasser teilt sich wie bei Elia, und der Jünger geht wie mit Elia ungefährdet durch den Fluss. Elisa hat ein Vermächtnis, er hat die Kraft und den Mantel des großen Meisters.

Bei seiner künftigen Arbeit ist er nicht mehr nur auf die eigene Kraft angewiesen, auf den eigenen Mut, auf den eigenen Glauben. Er hat den Geist des Propheten geerbt. Er braucht sich nicht mehr nur an sich selber zu wärmen. Er hat den Mantel des Toten.

Die Tradition – das sind die Lebensmäntel, die uns unsere Vorfahren haben. Wir haben im Glaubensbekenntnis, im Vaterunser, in unseren Kirchengebäuden die Mäntel der Vorfahren. Man muss sich nicht nur an der eigenen Wärme wärmen. Man kann sich in diese Mäntel einhüllen, wenn das eigene Glaubenshemdchen gar zu kurz oder zerschlissen ist.

Es geht also nicht darum, sklavisch die Tradition zu wahren, alles beim alten zu belassen. Das Vergangene gilt nicht weil alles Vergangene in der Kirche heilig oder unveränderbar ist.

Wir haben vielmehr heute bestimmte Interessen: Wie suchen in der Bibel

Verbündete für unsere Wünsche, wir suchen in den alten Liedern Zeugen für unseren Glauben. Wir suchen Gewährsleute für unsere Hoffnung. Nicht die Tradition vereinnahmt uns. Sondern: Wir vereinnahmten die Tradition, damit sie uns trägt. Die Erinnerung an Gelungenes ist das, wovon wir jetzt leben.

Wenn ich das Gefühl habe, dass die Wogen über mir zusammenschlagen, erinnere ich an die Geschichte, wie Jesus dem Sturm Einhalt gebietet.

Wenn die Unruhe des Lebens uns verzehrt und uns selber die Sprache schwer fällt, können wir uns einen Vers von Johann Franck aus dem 17. Jh. leihen und singen: „Tobe, Welt und springe; ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh!“

Ich weiß, dass die alten Gedichte und Lieder uns heute fremd sind, aber trotzdem wahr. Wahr in ihrem Hunger nach Gott, nach Hoffnung, nach Gerechtigkeit, nach Schönheit.

Ich gebe also meine eigenen Zweifel nicht auf, aber ich richte mich auch nicht in ihnen ein.

Ich lasse mich von den alten Glaubensmänteln wärmen. Ich lasse mich von den alten Texten und von ihrem Glauben ziehen. Sie ziehen mich in den großen Strom des Glaubens meiner Glaubensgeschwister. Und so beginne ich, den Geschwistern ihren Glauben zu glauben und meinen eigenen, dürftigen davon zu nähren. Ich wage trotz aller Zweifel, mich von den Geschwistern und ihrem Glauben tragen zu lassen.

Amen.